

# KALKAR, die vielgepriesene Stadt / Heribert Teggens

Das muß schon lange so gewesen sein; denn Wilhelm Heinrich Riehl preist diese kleine Stadt schon in seinem 1869 herausgegebenen »Wanderbuch«, diese heimelige und anheimelnde Stadt, »die auf engem Raum ein klares, aus wenigen aber bedeutungsvollen Zügen zusammengesetztes Bild gibt, die man mit leichter Mühe durchwandert, sich sofort orientiert und schon nach den ersten Eindrücken das Charakteristische herausfindet«. Allzu köstlich ist es, ihn selbst sein Eintreffen in Kalkar erzählen zu lassen: »Ich trete gegen Abend zu Kalkar in ein Wirtshaus – nicht ein Hotel war's, sondern halb bürgerlich, halb bäuerlich, wie sich's für das Städtchen schickt – und begehre und erhalte Quartier. Ich frage, was ich zu essen haben könne? – »Nun, das wird sich schon finden!« entgegnete der Wirt mit unnachahmlichem Phlegma, und weiter war nichts aus ihm herauszubringen. Ich will noch einen Rundgang durch die Stadt machen und bestimme sieben Uhr als die Zeit, wo ich zum Essen zurückkehren will. Der Wirt schaut mich an, als verstehe er mich nicht, und ich gehe meiner Wege. Nach zwei Stunden, punkt sieben Uhr heimgekehrt, finde ich keine Spur eines Essens. Ich frage darnach. »Das wird ja wohl schon kommen«, erwidert der Wirt und schneidet jede weitere Gegenrede ab, indem er mich aus der Schenkstube in ein zierlich und reinlich herausgeputztes Familienzimmer führte, wo ich einsam zurückbleibe, bis die Kinder des Hauses kommen, eines nach dem andern, und mich artig und zutunlich ansprechen, als sei ich ein bekannter Hausfreund. Das dauert wieder eine Weile, dann wird noch ein anderer Gast in dieses Wartezimmer geführt, ein Handlungsreisender, der zum ersten Male diese Gegend besucht. Auch er wartet schon seit einer halben Stunde auf ein Gericht, welches ihm niemand nennen will, und wird im übrigen damit vertröstet, daß sich alles finden werde. Und es fand sich wirklich! Punkt acht Uhr wurden wir zu Tisch gerufen, das heißt zum Familientisch des Wirtes, an welchem wir beide den Ehrenplatz als die einzigen wirklichen Gäste erhielten. Ein jedes sprach sein stilles Tischgebet und bald entspann sich auch ein rechtes Tischgespräch, nicht von Nachbar zu Nachbar, sondern ein Gespräch fürs Ganze. Wir aßen eine gute und mannigfach besetzte Tafel durch, weit mehr Gerichte als ich außerdem hätte essen mögen, bis der Edamer Käse den Beschluß machte. Und am andern Morgen beim Frühstück ging es ebenso. Wir waren eben die Gäste unseres Wirtes im alten patriarchalischen Sinne, und der Wirt hatte mich tags vorher gar nicht verstanden, als ich mir ein besonderes Gericht hatte auswählen und eine Essensstunde für mich privatim hatte festsetzen wollen. Der Reisende ist nicht was und wann er essen will, sondern was und wann »geessen wird«. – Soweit das köstliche Erlebnis des bekannten Sozialpolitikers Wilhelm Heinrich Riehl im gastlichen Kalkar des Jahres 1869, der diese Stadt zu den »dankbaren« Städten zählte insofern nämlich, als sie auf engem Raum ein klares, aus wenigen, aber bedeutungsvollen Zügen zusammengesetztes Bild dem Wanderer darbietet. Und ist es nicht heute noch so: Man betritt plötzlich den Marktplatz mit seinem herrlichen mittelalterlichen Rathaus, seinen vielen Häusern im Schmuck fast vergessener gotischer Treppengiebel, mit seiner uralten Linde, die sich, einst mit viel breiterer Krone, zur Blütezeit wie eine Burgundische Prinzessin über und über mit rahmweißen Spitzen umkleidet – und man glaubt, in einer mittelalterlichen Stadt zu sein. Das charakteristische Bild dieses einzigen Marktplatzes müssen die Straßen widerspiegeln – und sie tun es, wie selten die Straßen in einer Stadt. Eine gedämpfte Ruhe, die auch heute noch in gewissem Sinne in allen Gassen und Gäßchen geistert, ohne natürlich wirtschaftlich tödend

zu wirken, zaubert ein vergeffenes Stückchen Romantik herbei. Und es braucht wahrlich nicht allzu viel Phantasie, um als romantischer Träumer von irgendwoher das Horn des gelben Postwagens zu vernehmen, des so viel geschmähten und doch so einzig=romantischen gelben Rumpelkafens, den die Reichspost (woher bringt eine Behörde solche Romantik auf!) heute wieder in landschaftlich schönen Gegenden Deutschlands zur innern Freude noch nicht Maschinen gewordener Menschen wieder eingesetzt hat. Und ich meine, ein solcher Postwagen müffe auch wieder nach Kalkar eintriumphieren. Ein Romantiker vermißt ihn in dieser Stadt, vor deren einstmaligen Toren die satten Wiesen und Weiden in ewiger Weite schillern, und die Segelruten alter Windmühlen sich gegen das Perlgrau der Ferne geisterhaft steilen. Ja, man braucht wirklich nicht einmal die rechten Augen zum Schauen zu besitzen – dieses Gesamtbild in seiner wundervollen Harmonie nimmt ungewollt ein jeder auf, dieses große Gemälde in seiner wohltuenden, anheimelnden und begnadeten Reizbarkeit. Das Wunderbarste aber ist doch dieser romantische Zauberhauch, der die Jahrhunderte überdauerte, der sich nicht vertreiben ließ trotz Technik und Industrie, trotz Verflachung des 19. Jahrhunderts, dieser Zauberhauch, den Großstädte heute vergebens suchen und mit Gewalt zu konstruieren versuchen in langatmigen Zeitungsartikeln als Mittel zur Hebung des Fremdenverkehrs. Es ist immer noch wie damals: »Umwandern wir Kalkar, so verkünden die kleinen, ländlichen Häuser neben den unbedeutenden Resten von Mauer und Graben eine Landschaft, die sich dem Dorfe nähert. Dringen wir dagegen ins Innere, auf den Marktplatz, so erzählt uns das einfach schöne gotische Rathaus, dazu die vielen alten Giebelhäuser und vorab die gotische Kirche, daß wir eine Stadt von wirklich städtischer Geschichte vor uns haben, eine Stadt sogar von kunstgeschichtlichem Namen«. So urteilte damals schon Wilhelm Heinrich Riehl. Ist an diesem Urteil heute etwas zu ändern? Diese Worte könnten heute gesprochen sein. Niemand wird wohl mehr die Romantik, die Heimlichkeit und das Zauberische dieser kleinen Niederrheinstadt empfunden und gefühlt haben als ihr größter Sänger Joseph von Lauff, dessen sehlichster Wunsch, in ihrer Erde den ewigen Schlaf zu tun, umrauscht von Pappeln, in Erfüllung ging. Wenn man heute in all seinen Niederrheinromanen, die vornehmlich der Stadt Kalkar galten und auch in ihren Mauern den Schauplatz der Handlung fanden, die landschaftlichen Schönheiten Kalkars und seiner Umgebung als Maßstab für die Jetztzeit anlegt in ihren Schilderungen und Beschreibungen, dann kommt man ungewollt zu der Feststellung, daß sich von damals bis heute im Charakter der Landschaft und der in ihr eingebetteten Stadt kaum Wesentliches geändert hat. Mit wenigen Änderungen könnten alle seine Romane – als Schauplatz romantischen Kleinstadtidylls – zur Jetztzeit spielen. Hierfür einige Proben:

»Vor mir lag die kleine niederrheinische Stadt mit ihren Pappeln und der Sankt Nikolaikirche. Es war alles wie früher (also damals auch schon). Die roten Giebeldächer schimmerten durch das saftige Grün, und die Heupferdchen geigten zwischen Kuckucksblumen und Wiefenschaukraut genau in denselben Tönen und Intervallen, wie sie es vor 30 Jahren getan, als ich mich als halbwüchsiger Junge zwischen Rispen und Dolden gestreckt hatte, um nach Dohlen zu schauen, die langsamen Fluges die Spitze des Nikolaiturmes umkreisten (heute fehlt die Spitze). Auch jetzt war es wieder auf dem Turm lebendig, der weit in die niederrheinischen Lande hineinfah. Von den Pappeln, die sich scharf umgrenzt vom Abendhimmel abhoben, wehte ein geheimnisvolles Säufeln herüber. Rings war abendliche Stille. Der Wind hatte sich gelegt, nur die Pappelblätter waren in steter Bewegung. Bald zeigten sie ihre lichte, bald ihre dunkle Seite und quirlten dabei wie in nervöser Unruhe um die Achse ihrer langen Stiele, wobei ein Lispeln entstand wie das ständige Geplauder eines Rinnfals mit steinigtem Untergrund. Ich näherte mich dem Kalvarienberge. Zur Linken hob sich ein schlanke Lilienschaf von einem wohlgepflegten Hügel. Die anspruchslose Ruhestätte war mit einem schmalen Kranze von Nelken und Sommerlebkuchen umfriedet. An ihrem

Kopffende befand sich ein eisernes, niedriges Kreuz, dessen Mittelschild von ungeschickter Hand bemalt und beschrieben war. Ich wollte die Ruhe dieser Stätte nicht stören. Gelenkten Hauptes schritt ich der Stadt zu. Eine sonntägliche Feier lag über der niederrheinischen Landschaft gebreitet. Rechts und links von der Straße weideten etliche buntschekige Kühe in den saftigen Wiesen oder ruhten wiederkäuend im Grase. Das eintönige Blütenmeer des Wiefenschaumkrautes hatte weißliche Bläue, Kobaltbläue über die Niederung gesponnen, die, allmählich in ein zartes Silbergrau übergehend, sich hinter den gekappten Weidenstämmen verlor.« -

»Dämmerungen krochen über das Land fort. Die Fernen hatten eine hyazinthblaue Tönung angenommen. Der Kalkflack, der jetzt so friedlich zur Seite des bauchigen Dammes vorüberflutete, gurgelte in weichen Lauten. Wasserblasen stiegen auf und zerplatzten an der ruhigen Oberfläche. Im Schilf war ein Flüstern und Säufeln. Hin und wieder wurde eine Dommel lebendig. In den nahen Erlenbeständen zwitscherte ein verschlafener Vogel. Das Dengeln (der Sensen) hatte aufgehört. Vereinzelte Schnitter gingen nach Hause. Sie hielten die blanke Sense geachtelt. Das ersterbende Licht des Abends ruhte auf den blitzenden Schneiden.« -

»Auf dem weiten Markt der kleinen Stadt war kein eigentliches Leben mehr. Die schmalen und breiten Giebelhäuser, die den räumigen Platz pagodenartig umstanden, erinnerten an holländische Mynheers, an gefangeweilte Philister in Unterhosen von Flanell, die sich am hellichten Tage die Schlafmützen über die Ohren gezogen hatten, verschläfert ins Licht blinzelten und gleichgültig ihren Knaster aus zerbrechlichen Tonpfeifen verpafften. Beinahe über jedem Giebel stand so ein bläuliches, fast regungsloses Rauchwölkchen, das kaum merklich in den Himmel emporstieg.«

Wohl hat das Leben der kleinen Stadt heute merklich an Lebendigkeit gewonnen. Im übrigen aber haben diese angeführten Schilderungen und Beschreibungen ohne Zweifel Gegenwartswert. Man könnte heute noch genau so skizzieren, wenn man an einem stillheißigen Tage aus der beschaulichen Umgebung den Weg in die Stadt hineinnimmt. Dann spürt man so recht den unvergänglichen Hauch aus romantischer, mittelalterlicher Zeit, der sich hinüber rettete in das jagende und rastlose 19. Jahrhundert. In die friedliche Stille der kleinen Stadt passen so recht die zarten Farben und verhaltenen Stimmungen, wie sie Joseph von Lauff in seinen Romanen und Jugenderinnerungen offenbart, die alle irgendwie um Kalkar kreisen, um jene Stadt, in der er selbst jung war. Der Dichter hat Kalkar ehemals als »Dornröschen« genannt, den Weg in die Literatur gewiesen und damit die Herzen vieler Menschen geöffnet, denen dieses verträumte Städtchen am Niederrhein und seine verborgenen Stimmungsreize zum dauernden Erlebnis wurden. Heute aber ist es mit dem Dornröschenschlaf endgültig vorbei. Der Prinz, in Gestalt des alten Kalkarer Geistes, ließ die Stadt erneut in den Brennpunkt des Interesses treten und zu einem wichtigen Glied der niederrheinischen und rheinischen Wirtschaft werden. Das hat der Stadt kein Geringeres als Joseph von Lauff selbst bestätigt, da er am Tage der Siebenhundertjahrfeier schrieb:

»Es wächst die Kraft mit den Gewalten,  
Die feindlich ihr entgegenstehn,  
Gleich wie die Wipfel sich entfalten,  
Wenn über sie die Stürme gehn!«

Und an Stürmen und Fehlschlägen hat es der Stadt im Verlaufe ihrer Geschichte nicht gefehlt. Aber immer noch ist es heute so: - »Die Stadt ist der Landschaft entwachsen, eng und innig mit ihr verbunden. Weltabgeschlossen, abgeklärt liegt sie da, sanft gebettet in das saftige Grün seiner Weiden. Freundlich und bedächtig sehen die Giebelfronten auf den großen Marktplatz herab und grüßen das ehrenwerte Rathaus. Grüßen auch Dich, fremder Wanderer. Komm, nimm Platz auf der

Steinbank unter der alten Gerichtslinde. Friedvolle Stille und Ruhe, Kleinstadta zauber umfängt uns unter ihrer schattenden Krone. Die Gegenwart verfinst, wir fühlen uns um Jahrhunderte zurückversetzt. Bunt abwechslungsreich an glücklichem und unheilvollem Geschick rollt sich das Bild der Geschichte Kalkars vor unfern Augen ab.« -

Und so schrieb vor einem guten Jahrzehnt noch der Dichter Ludwig Mathar über Kalkar: »Dornröschen, wer weckt dich? Seit 400 Jahren schläfst du nun schon im Kranze deiner grünen Wälle und des müden Stadtgrabens, fernab dem rastlosen Getriebe der Großarbeit, wo die Dampfhämmer dröhnen und die Glut der Hochöfen gewaltig zum Himmel loht. Sogar der Rhein hat sich dir abgewandt. Die Neuzeit, die dich zu wecken vermeinte, hat einen dünnen Schienenstrang zu dir hingezogen. Du aber träumst mitten im Grün deiner Pappeln und Linden, unbekümmert um das Hasten und Jagen der großen Welt. Ja, schön bist du, wenn des Hochsommers pralle, flimmernde Glut über der niederrheinischen Ebene brütet! Da regt sich ringsum über den unendlichen grünen Weiden, den unabsehbaren goldenen Kornfeldern nicht der leiseste Hauch eines Lüftchens. Sogar die schneeweißen Himmelswölkchen scheinen stille zu stehen. Drüben am brombeergrünen Monreberg staut sich die träge Glut, über den niederen Kalkarer Berg aber gleitet sie breit und tief in die weithin flache Ebene hernieder. Diese ist bis nach Wiffel und Grieth ein einziges sanft wogendes Feuermeer. Wie riesige Speerwächter stehen die dunkelgrünen Pappeln um die schlafende Stadt. Im Schutz ihres Deiches liegt sie behaglich geborgen; denn fern ist die Zeit, wo die Rathausglocke Sturm läutet, der träge Kalkflack zum Untier wird und gefräßig die gurgelnden Wasserarme nach dem schlummernden Mägdelein ausstreckt. Die Windmühle am Stadtgraben steht mit unbeweglichen Flügeln. Der Pfiff des Bähnchens, das draußen wie ein Kinderspielzeug langsam durch die Wiesen und Saatefelder gleitet, verhallt ungehört. Auf dem weiten Marktplat, im kühlen Schatten der uralten Gerichtslinde, auf der runden Steinbank muß man sitzen mit weiten Augen und andächtigem Herzen. Wenn das gewaltige Viereck des Marktes in der glühenden Sonne liegt, dann ist hier für Kinder und Poeten das beste Plätzchen. Dann scheint das Herz der Stadt stille zu stehen. Verträumt ragen die gotischen Treppenhäuser in der prallen Glut. Es ist, als nickten die Backsteinzinnen, als blinzelten schläfrig hinter ihren weißen Gardinen die kleinen gotischen Fenster. Vor uns aber steht das stolze Rathaus in seiner ganzen Macht und Pracht. Es träumt nicht, frei nach allen Seiten schaut es wachsam um sich wie herausfordernder Bürgertroß. Es ist eine wehrhafte, zinnenbekränzte, mit vier Ecktürmchen malerisch geschmückte Burg inmitten der träumenden Stadt. Alles an diesem Wahrzeichen ist groß und fein durchdachte Kunst. Nie wirkt die Glut des Backsteins seiner drei breitgelagerten hohen Stockwerke reiner, eindrucksvoller als um diese stille Stunde, wo sie ganz von der fatten grellen Mittagssonne durchtränkt ist.« -

So gesehen, möge die kleine Stadt noch lange, lange sich seinen Besuchern und Beschauern reizvoll=romantisch darbieten als ein behaglich und beschaulich wundervolles Fleckchen Niederrhein.